

unr.info

..... Produzierender Gartenbau produziert Naturschutz.....2

In der Stadt Zürich werden magere und sonnige Pflanzenstandorte und folglich davon abhängige Arten immer seltener. Seit Sommer 2003 wird an der Fachabteilung Umwelt und Natürliche Ressourcen gegen diesen Trend gearbeitet.

..... The ecoeng-Newsletter – a platform for Ecological Engineers around the world.....3

..... Grossaufmarsch der Pflanzenfreunde.....4

Feststimmung am 3. Spezialitätenmarkt am 13. Mai an der HSW – Sonne und BesucherInnen des Spezialitätenmarktes strahlten um die Wette.

..... Über die Wirkung von heimischen und fremden Pilzen.....5

Über zwielichtige Geschöpfe, über Pilze, die weder als Pflanzen noch Tiere gelten, wollte Christian Rättsch, Ethno-Pharmakologe und profunder Kenner schamanischer Pflanzen in seinem öffentlichen Vortrag am 21. April berichten. Im voll besetzten Physik-Saal schlug er einen weiten Bogen vom Mutterkorn über die Versuchung des Heiligen Antonius zu Albert Hofmann und der Entdeckung des LSD bis er endlich – und von manchen Zuhörerinnen und Zuhörern wohl sehnlichst erwartet – zu den Zauberpilzen gelangte.

unr.team

..... Mathias Grimm.....6

..... Daniel Scherrer.....6

..... Philipp Stauffer.....6

unr.studis

..... Projektwoche »Lebensräume« der Klasse UI05 21. – 26.03.2006.....8

Halbwegs ausgeruht von den Strapazen der ersten Modulprüfungen haben sich am Dienstagmorgen 110 Studierende und 5 LeiterInnen auf den Weg in die Projektwoche gemacht. Das Tessin war unser Ziel, Mosca bei Ascona unsere Basis. Im Voraus hatte sich jeder Studierende gemäss seinen Interessensgebieten einen eigenen Wochenplan zusammengestellt, der aus zwei Exkursionen und einer zweitägigen Projektarbeit bestand. Doch gehen wir der Reihe nach.

..... Die humanitäre Tradition der Schweiz am Scheideweg.....11

Die »Koalition für eine humanitäre Schweiz« reichte im April über 100'000 Unterschriften für ein Referendum gegen die Asylgesetzesrevision ein. Bekämpft wird die schleichende aber mittlerweile massive Verschärfung des Asylrechts. Dass es soweit gekommen ist, hängt massgeblich davon ab, dass die SVP es verstand, das Themenfeld Asylpolitik unnachlässig und zuweilen auch populistisch zu beackern. Inzwischen sind auch die FDP und die CVP auf die Linie der SVP eingeschwenkt.

..... Auslandpraktikum im Süden von Costa Rica – Nachhaltiger Tourismus und Umweltbildung in Bahía Drake.....13

»Tourism is like fire. You can cook your soup on it; or it can burn your house down.«

..... WWF-Lager leiten.....14

unr.projekte

..... Fachhochschulen Schweiz – Tag der Forschung.....15

Das 6. Rahmenprogramm für Forschung und Entwicklung der Europäischen Union (FP6, 2002 bis 2006) ist das wichtigste Instrument zur Forschungsfinanzierung in Europa.

..... Vom Ährigen Erdbeerspinat zu Trockenmauern – Umweltbaubegleitung Sesselbahn Chastlatsch Zuoz.....16

Die Sessel- und Skilifte Zuoz AG (SSZ) modernisieren und erweitern ihr kleines, aber doch beliebtes Engadiner Skigebiet. Gegenwärtig sind viele kleine Parkplätze im ganzen Dorf Zuoz verteilt. Entsprechend ist Zuoz mit seinen engen Gassen durch Zubringer- und Suchverkehr geplagt. Um diese Umstände zu verbessern, sind ausserhalb des Dorfes eine 4er-Sessel-Zubringerbahn mit Parkplatz sowie der Ersatz des Skiliftes »Pizzet« durch eine 3er-Sesselbahn und die Erweiterung der Beschneigungsanlage geplant.

..... Der Themenbereich »Grün und Gesundheit« auf Erfolgskurs«.....17

unr.märkte.....18

unr.agenda.....19

..... und ausserdem: INTERVIEW mit Bruno Stephan Walder; GLOSSE; UMFRAGE

Produzierender Gartenbau produziert Naturschutz

In der Stadt Zürich werden magere und sonnige Pflanzenstandorte und folglich davon abhängige Arten immer seltener. Seit Sommer 2003 wird an der Fachabteilung Umwelt und Natürliche Ressourcen gegen diesen Trend gearbeitet.

Reto Hagenbuch, r.hagenbuch@hsw.ch

Auf dem Gebiet der Stadt Zürich ist Schopfiger Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*) und Pyramiden-Kammschmiele (*Koeleria pyramidata*) gefährdet, Karpaten-Wundklee (*Anthyllis vulgaris*) sogar stark gefährdet. Grün Stadt Zürich (GSZ) sah sich deshalb veranlasst, die Stadtzürcher Ökotypen dieser Magerwiesenpflanzen zu erhalten und zu fördern. Zusätzlich zu eher klassischen, an Ort und Stelle (in situ) wirksamen Artenschutzmethoden, eignet sich dafür eine Massnahme, welche mehr gärtnerischer denn naturschützerischer Art ist – nämlich das Kultivieren von Pflanzen. Dabei werden die gefährdeten Arten ausserhalb ihres natürlichen Lebensraumes (ex situ) gärtnerisch vermehrt und anschliessend wieder an einem dafür geeigneten Standort ausgebracht.

Der Vorteil von ex situ-Kulturen gegenüber in situ-Massnahmen besteht darin, dass eine gefährdete Pflanze gezielter und effizienter vermehrt und somit erhalten und gefördert werden kann. Auf diese Weise können einerseits Gefahren von beispielsweise anhaltenden Regenfällen oder Insekten minimiert und andererseits auf die jeweilige Art abgestimmte, ideale Bedingungen geschaffen werden.

Da die FA UNR bei Pflanzenkultivierungen auf jahrelange Erfahrung zurückgreifen kann und die erforderlichen Infrastrukturen besitzt, bat GSZ die FA UNR, an der HSW die erwähnten Pflanzen zu vermehren.

Generative ex situ-Vermehrung

Grundsätzlich stehen für gärtnerische Kultivierungs- und Vermehrungsmassnahmen gene-



Eine der zwei Arbeitsflächen mit den Kapellen im Hintergrund

rativ und vegetative Methoden zur Auswahl. Sollen jedoch Wildpflanzen erhalten werden, drängt sich die generative Variante auf, weil dabei nicht, wie bei der vegetativen, das gesamte Erbgut einer Pflanze auf die Nachkommen übertragen wird. Dadurch kann die genetische Variabilität innerhalb der Arten garantiert und der Rückgang an Vitalität und Blühwilligkeit vermieden werden. Ebenfalls sind über Samen vermehrte Pflanzen wüchsiger und besitzen im Allgemeinen eine bessere Widerstandskraft gegenüber Krankheiten und Schädlingen. Im Normalfall handelt es sich ausserdem bei der generativen um die kostengünstigere Methode der beiden.

Mutterpflanzen

Am Anfang einer jeden generativen ex situ-Vermehrung steht die Beschaffung von Saatgut aus wildwachsenden Beständen. Dabei gilt es besonderen Wert auf deren Herkunft und die Übereinstimmung mit dem späteren Wiederausbringungsort zu legen. Seit dem Sommer 2003 beerntet die FA UNR verschiedene Wildstandorte der besagten Pflanzen auf dem Gebiet der Stadt Zürich. Die Samen werden an

der HSW ausgesät und als so genannte Mutterpflanzen ausgebracht. Diese Mutterpflanzen liefern Samen, um daraus Pflanzen für Standorte in der Stadt Zürich zu produzieren. Eine solche Pflanzaktion fand beispielsweise Ende April auf dem Dach einer der grössten Baustellen Zürichs statt: Sihlcity!

Koordinierter Artenschutz

In Zukunft wird die Zusammenarbeit zwischen GSZ und der FA UNR bezüglich Artenschutz weiter ausgebaut. In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Naturschutz des Kantons Zürich sollen auch Pflanzen aus dem ganzen Kantonsgebiet an der HSW vermehrt. Als zusätzliches Ziel wird angestrebt, neben dem eigentlichen Pflanzmaterial auch Saatgut bzw. eine Saatgutmischung zu produzieren, die u.a. in Privatgärten, auf Dächern oder bei Rekultivierungen verwendet werden kann. ●

The ecoeng-Newsletter – a platform for Ecological Engineers around the world

What is so special about ecological engineers?

Ecological engineers are indeed a special kind. With other engineers they have in common that they are trying to find good solutions to problems, but, in addition to that, respect the common household basis of human society and natural ecosystems.

They design systems that provide useful goods and services for the human society. At the same time they are either aiming to retain their functionality as ecosystems or try to mimic the principles of an ecosystem. The systems can be as small as a vegetable bed in a garden (e.g., a constructed wetland for a family home), or as large as a river catchment. They can be all-green, like an agro-engineering project. Or they can be a building (built with sustainable materials), or even a smart transport system.

In other words, ecological engineers are following an ethical code in their projects – they practice »engineering with an attitude«, as David del Porto once termed it.

Fields of practice

Historically, a major focus of ecological engineers has been sustainable water management, and it still is. This encompasses, e.g., the design of wastewater recycling and ecological sanitation systems, constructed wetlands and aquacultures as well as natural wetland and river restoration. Other active fields are, e.g.,:

- Renewable energy
- Transportation, infrastructure
- Process engineering
- Landscape architecture
- Permaculture, agroengineering
- Sustainable architecture

In order to bring all these different fields under the roof of a professional association, the International Ecological Engineering Society (IEES) was founded in 1993.

The ecoeng-Newsletter...

...is the all-electronic periodical of IEES. It is pu-

blished 2–3 times a year, exclusively on the IEES website (<http://www.iees.ch>). Since the first issue in 1999, its aim is to create a lively information platform with the potential to become the first address for everyone interested in ecological engineering. Currently, the ecoeng-newsletter has about 1000 regular readers from all over the world.

In the ecoeng-newsletter, case studies, practical problems and approaches for their solution can be tested, discussed and be made visible to the public. A strong focus is on using a simple, colloquial English as common »lingua franca« and on avoiding too much theory. The threshold for authors is low: the editorial team will decide whether an article is published or not. The ecoeng-newsletter is not a peer reviewed journal.

In every newsletter, some selected authors also take part in a live online event on IEES' community environment mynetworks (<http://www.mynetworks.org>). This is a chance to get in touch with the authors and discuss questions that have been left open by the articles. It is of course also a chance for authors to become known in the community.

Authors & correspondents' network

Our authors come from various countries: India, Sri Lanka, Palestine, New Zealand, Australia, Argentina and of course from western countries. They write, e.g., about their projects, about issues of personal interest or about new books. Every issue also features an interview with a renowned ecological engineer. Some of our guests were from the »hall-of-fame« of ecological engineering, such as David del Porto, René Haller, Uno Winblad or Ralph Otterpohl.

On the other side of the spectrum, students that like to write or go public with their thesis can get a platform for this in the ecoeng-newsletter. An option that is particularly interesting for students who like to write is becoming our correspondent. Currently, there are nine correspondents in different parts of the world. Being

our correspondent can be a door-opener to interesting professionals or events. IEES offers a free membership to all correspondents. Other than that, it is a volunteer job.

The newsletter and the University of Applied Science Waedenswil

The UAS Waedenswil has been active in ecological engineering for more than a decade now. In 1995, the international conference on »Ecological Engineering for Wastewater Treatment« was a major initiative by your school, followed by the pilot project in Otelfingen, the collaboration in the tropical house and various other projects. Today, Waedenswil is – to my knowledge – the only place in Switzerland where classes on ecological engineering can be taken, and where such topics are being followed on an institutional level.

Consequently, staff of your school has been active as authors of the newsletter, e.g., Urs Bailer, Ranka Junge, Jürg Staudenmann or Andreas Graber. I very much hope that this collaboration will be deepened and strengthened in the future. Ecological engineering is a growing field. A number of European universities are currently starting Master programs. UAS Waedenswil is well on the way, as a serious competitor. Anyone active in ecological engineering is invited to contribute to the ecoeng-Newsletter, either by writing articles, joining discussion groups or becoming a volunteer correspondent. You don't need to be an IEES member to contribute!

The latest issue no. 12 will go online on June 19. You will find a variety of topics in it, ranging from composting to water and sanitation. Don't miss out on this issue. In particular, don't miss out on Nico Siegenthaler's and Tobias Graf's article – both are students at Waedenswil – on their term project in Cameroon. It is worth while. ●

By Andreas Schönborn
Editor of the ecoeng-Newsletter
C/o armadillo media gmbh
Güterstr. 3 / P.O. Box 21116 / CH-6002 Luzern
Phone: +41 (0)41 242 00 15 / editor@iees.ch

Grossaufmarsch der Pflanzenfreunde

Feststimmung am 3. Spezialitätenmarkt am 13. Mai an der HSW – Sonne und BesucherInnen des Spezialitätenmarktes strahlten um die Wette.

Guido Kunz, g.kunz@hsw.ch

Der bereits traditionelle Anlass lockte grosse Besucherscharen auf das Gelände der HSW. Dank des schönen Wetters konnten die Marktbewohnerinnen und -besucher ungestört zwischen den vielfältigen Marktständen flanieren. 25 Anbieter aus der ganzen Schweiz und ein Betrieb aus Süddeutschland boten ein riesiges Sortiment an Pflanzenspezialitäten an. Pflanzenfans kamen dabei voll auf ihre Rechnung: von Wildstauden, Kräutern, Feigen und Gehölzen, Zitrusfrüchten und Päonien bis zu Kakteen, Fuchsien und Rosen reichte die Auswahl.

Attraktiv war auch das Angebot des Lehr- und Versuchsbetriebes. Neben Schling- und Topfpflanzen aus den Gewächshäusern, einer bunten Palette von Gemüsejungpflanzen und einem grossen Staudensortiment mit Päonien gab es auch einen vielbeachteten Stand mit Hexenpflanzen.

Viel Arbeit auch für die Pflanzentaxis: Kinder von HSW-MitarbeiterInnen führten die Einkäufe der zufriedenen Kundinnen und Kunden mit kleinen Transportwagen zu den geparkten Autos. Die Höhe des Trinkgeldes liess sich dann an der Breite des Lachens abschätzen.

Während des ganzen Tages wurden Führungen in den Pflanzensammlungen und Schaugärten durchgeführt, die alle sehr gut besucht waren. Ein Programm von Kurzvorträgen behandelte verschiedene Themen rund um den Hobbygarten, z.B. Balkon und Kübelpflanzen oder Pflege von Freilandrosen. Die Vorträge wurden dieses Jahr zum ersten Mal angeboten und stiessen auf grosses Interesse.



Für das leibliche Wohl sorgte das Restaurant mit Grill, ein Geheimtipp waren die Forellenfilets mit Kräutern. Zudem konnten HSW-Weine degustiert werden oder auch leckere Ribelmaisspezialitäten.

Zufriedene Aussteller, strahlende Besucherinnen und Besucher und am Abend müde, aber gutgelaunte UNR-MitarbeiterInnen – der Spezialitätenmarkt war ein voller Erfolg. ●

Über die Wirkung von heimischen und fremden Pilzen

Über zwielichtige Geschöpfe, über Pilze, die weder als Pflanzen noch Tiere gelten, wollte Christian Rätsch, Ethno-Pharmakologe und profunder Kenner schamanischer Pflanzen in seinem öffentlichen Vortrag am 21. April berichten. Im voll besetzten Physik-Saal schlug er einen weiten Bogen vom Mutterkorn über die Versuchung des Heiligen Antonius zu Albert Hofmann und der Entdeckung des LSD bis er endlich – und von manchen Zuhörerinnen und Zuhörern wohl sehnlichst erwartet – zu den Zauberpilzen gelangte.

Elisabeth Jakob, e.jakob@hsw.ch

Mit den Pilzen ist es so eine Sache: manche Menschen fahren total darauf ab, andere sind von Widerwillen erfüllt, wenn sie das Wort nur schon hören. Pilze seien aber vor allem auch ein urschweizerisches Thema, meinte Christian Rätsch. Die Entdeckung des Mutterkorns und der darin enthaltenen Substanzen geht auf den Chemiker Albert Hofmann zurück, der die Abteilung Phytopharmakologie der Basler Firma Sandoz leitete und in seiner Arbeit sehr viel Spielraum hatte. Er stellte eine unterschiedliche Zusammensetzung der untersuchten Mutterkörner fest, die aus verschiedenen Gegenden stammten. Einige der Wirkstoffe wirken haluzinogen, andere körperlich bis zu Lähmungserscheinungen. Noch heute ist die Zusammensetzung des Mutterkorns weitgehend unbekannt, so dass von einer medizinischen Anwendung abgeraten werden muss. Die eine der herausgelösten Substanzen – LSD 25 – liess Hofmann nicht ruhen. Jahre später nahm er die Substanz wieder hervor und beschloss, sie in einem Selbstversuch zu testen. Er nahm 250 Mikrogramm zu sich – was einer zweieinhalbfachen Überdosis entspricht – und fühlte sich anschliessend ziemlich seltsam, so dass er einen Arzt kommen liess. Sein Körper befand sich mitten im Raum, sein Geist hoch

oben in der Ecke des Raumes, den eigenen Körper und den behandelnden Arzt beobachtend. Er sei gesund, konstatierte letzterer. Hofmann kehrte begeistert zurück von seiner Reise, auf der er sich ganz eins gefühlt hatte mit sich und seiner Umwelt. Weitere Selbstversuche durch ihn und seine Mitarbeitern folgten. Die Substanz stiess bald bei Kunstschaffenden auf grosses Interesse. Sie wurde aber auch erfolgreich eingesetzt bei der Heilung von Psychosen. Die Erforschung von Zauberpilzen hat die Menschheit einem amerikanischen Bankier zu verdanken. Gordon Ross wurde von

seiner russischen Frau dazu überredet, seinen Widerwillen gegen Pilze zu überwinden und von ihrer Pilzsuppe zu essen. Ross muss wohl einen Hang zur Gründlichkeit gehabt haben, denn von jenem Zeitpunkt an wollte er einfach alles über Pilze erfahren. So kam es, dass er in Mexiko eine Schamanin fand, die ihn in den Genuss der Zauberpilze einführte. Er war derart begeistert von ihrer Wirkung, dass er unbedingt wissen wollte, welche Stoffe darin enthalten seien. Auf der Suche nach einem Chemiker stiess er auf Albert Hofmann, der mit seinem Team die Zusammensetzung und die Wirkung der mexikanischen Pilze testete. Doch das Gute liegt meist nahe und so war es auch bei den Zauberpilzen: ein Bergler wies Hofmann darauf hin, dass die Wirkung dieser Pilze ihm bestens bekannt sei. Natürlich wollte Hofmann auch den einheimischen Spitzkegligen Kahlkopf untersuchen und stellte fest, dass dieser in sei-



Spitzkegliger Kahlkopf

ner Wirkung fünfmal potenter ist als der mexikanische Zauberpilz.

Und nun hätte man eigentlich ganz gerne ein paar Pilze gekaut, denn die lustvollen Schilderungen und Anekdoten machten so eigentlich Appetit auf die Narrenschwämme wie sie in Österreich genannt werden. Allerdings gibt es auch hier das Kleingedruckte zu beachten, doch die Warnung steht auf keiner Packungsbeilage. Christian Rätsch gab sie mündlich ab. Er empfehle niemandem den Genuss von Zauberpilzen. Ganz besonders jene, die Angst davor hätten, sollten die Finger davon lassen. »Die Pilze machen mit einem, was sie wollen. Man kann sie nicht kontrollieren«, erzählt Christian Rätsch. Wie man sich auf eine möglichst gelungene Reise gibt, erzählte er allerdings auch. Doch da brechen wir nun den Bericht ganz einfach ab und verweisen auf die mündliche Weitergabe. ●

Mathias Grimm

m.grimm@hsw.ch



In der Arbeitswelt bewegte ich mich teilzeitmässig schon während meines Studiums mit der pikanten Fächerkombination Publizistik, Politikwissenschaft und Umweltwissenschaft an der Uni Zürich. So erlebte ich hautnah das Platzen der E-Business-Blase beim IT-Dienstleister Syster, wo ich in der Unternehmenskommunikation tätig war. Dort wurde Kommunikation im Verlauf des Abschwungs der New Economy kleiner und kleiner geschrieben, so dass es für Werkstudenten plötzlich keinen Platz mehr hatte (für Angestellte der anderen Abteilungen aber bald auch keinen mehr)...

Ein scheinbarer ein Verlust, der sich rasch als ausserordentlicher Glücksfall erwies: Als thermiksüchtiger Gleitschirmpilot kam mir die neu zu besetzende Marketingstelle beim Schweizerischen Hängegleiterverband SHV gerade recht. Auf einen Schlag wurde es mir möglich, meine liebste Freizeitbeschäftigung mit meiner Anstellung zu verbinden. So war ich bei guten Wetterprognosen manchmal tagelang nicht auf der Geschäftsstelle, sondern in schönen Fluggebieten beim Organisieren von PR-Anlässen in Zusammenarbeit mit Flugschulen oder beim Fotografieren und Filmen anzutreffen. Daneben gehörte es zu meinen Aufgaben, in Gebieten, in denen Gleitschirm- und Deltafliegen dem von Jagdgesellschaften ausgehenden Lobbying zur stärkeren Regulierung unserer Fliegelei zum Opfer zu fallen drohte, für alle Parteien praktikable und akzeptable Lösungen zu erar-

beiten und in mühseligen Sitzungen zu verhandeln.

Vor lauter Fliegen war es dann nicht mehr als konsequent, dass schliesslich auch noch meine Lizentiatsarbeit entfernt mit dem Hängegleiten zu tun haben sollte, in welcher ich mediale Kommunikationen in und über Naturerlebnissen vergleichend untersuchte.

Nach Abschluss meines Studiums im letzten Dezember verreiste ich zuerst für drei Monate Flug- und Kulturferien nach Indien; ein Land, das mich magisch kulinarisch, klimatisch und aviatisch gleichermassen angezogen hatte. Seit meiner Rückkehr leide ich manchmal an Fernweh, wenn es hier kalt und regnerisch ist, und träume dann von Curry, sweet Lassi und einer hohen Wolkenbasis.

Seit April arbeite ich als Assistent in der Projektpromotion und -akquisition. ●

Daniel Scherrer

d.scherrer@hsw.ch



Schon wieder da?
Immer noch da?
Nein, ich habe nicht vergessen meinen Spind auszuräumen. In der Tat arbeite ich seit dem 1. Mai wieder zu 80% an der HSW als Assistent. Natürlich bin ich der bodenständigen Arbeit treu geblieben. Ich jäte zwar nicht mehr, dafür verschmutzte ich Mobility-Fahrzeuge und Messgeräte auf der Baustelle. Alles im Namen der Wissenschaft, für Rolf Krebs, für die Fachstelle Bodenökologie.
Für die, die mich noch nicht so gut kennen, hier noch ein kurzer Lebenslauf:
Aufgewachsen und zur Schule gegangen bin ich an der Grenze der Agglomeration Basel, in Därwil. Nach der obligatorischen Schulzeit habe ich eine Lehre als Agro-Biologielaaborant (ich mag lange Titel) bei Novartis gemacht. Bereits nach der Lehre zog es mich nach Zürich. Genauer nach Schlieren, wo ich zwei Jahre

lang für Cytos Biotechnology AG gearbeitet habe. Zu meinen Aufgaben gehörten das Klonieren von DNA und das Expremieren sowie das Reinigen von Proteinen.

Dieser abrupte Wechsel von roten, duftenden Blütenblättern zu braunem, stinkendem *E. coli*-Pellet hat mich dazu bewogen, das Studium Hortikultur dem Studium Biotechnologie vorzuziehen.

So kam es, dass ich jetzt dipl. Ing. Hortikultur/ Umweltingenieurwesen FH bin.

Nach dem Studium durfte ich meinen obligatorischen Dienst in Form eines Zivildienstersatzes im Botanischen Garten der Universität Zürich leisten. Unter anderem hiess das jäten und tatkräftig an der Ausstellung »Botanica Indiana« mitarbeiten.

Die Lücke zwischen September 05 und Mai 06 habe ich mit einem Work'n'Holiday-Trip nach Australien und Neuseeland überbrückt.

Voll getankt mit viel Energie und Enthusiasmus freue ich mich auf die Arbeit an der HSW. Ich hoffe mein Wissen zu vertiefen, um vielleicht doch einmal zu privatisieren! ●

Philipp Stauffer

p.stauffer@hsw.ch



Geboren 1969 in Grenchen/ SO, Gärtnerlehre Topfpflanzen-Schnittblumen, verheiratet, 4 Kinder 2–11 Jahre, wohnhaft neuerdings in Wädenswil.

Seit meiner Kindheit begeisterter Naturfreund, interessiere mich für fast das ganze Pflanzenreich. Leider kenne ich noch nicht alle, aber ich arbeite dran...

Speziell interessiert an noch Unbekanntem – dabei kann es sich um Bäume, Stauden oder exotische Zierpflanzen handeln, aber auch um Pflanzenverwendung. An meiner letzten Arbeitsstelle habe ich viele seltene Pflanzen zusammengetragen, einige davon sind nun mit in die HSW gekommen.

Seit Mai arbeite ich an der UNR, vor allem im Bereich Zierpflanzen. ●

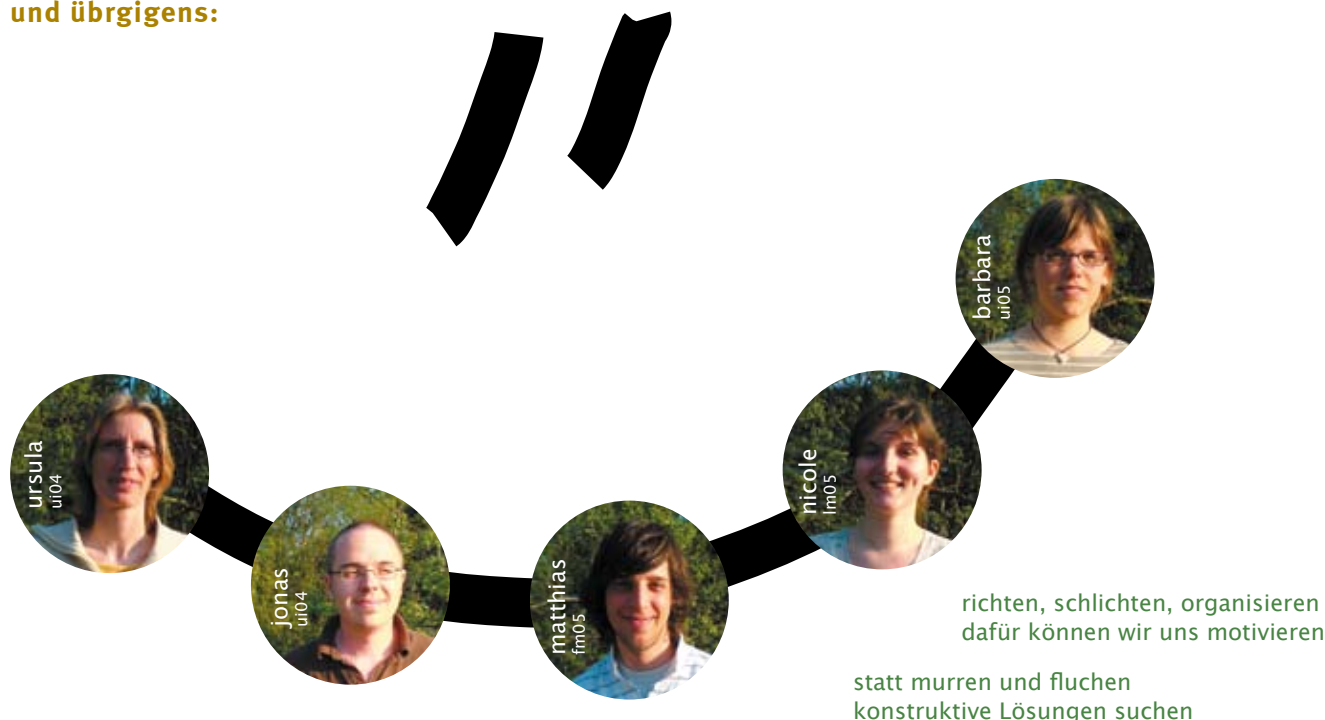
An der FA UNR kommen regelmässig auch Zivildienstleistende und PraktikantInnen zum Einsatz.

Per 12. Juni 2006 sind dies:

Zivildienst	Betreuer	Einsatzdauer
Dominik Kaspar	Thomas Weibel	12.05 – 16.12.2006

Praktikum	Betreuer	Einsatzdauer
Michael Wernli	Reto Rupf	01.06 – 30.11.2006
Anja Meyer	Jürg Boos	03.03 – 27.08.2006
Eva Bartsova	Moritz Vögeli	14.03 – 05.09.2006
Katerina Drbohlavova	Moritz Vögeli	14.03 – 05.09.2006
Christie Bartruel	Gaby Gottschalk	15.03 – 15.10.2006
Wanda Keller	Moritz Vögeli	18.04 – 31.12.2006

und übrigens:



der neue
{V_sH^sW}!
Vorstand

und auch nebst dem Studium für Spass sorgen
denn wir alle gestalten die HSW von morgen!

kontakt
www.vshsw.ch
vshsw@hsw.ch

Projektwoche »Lebensräume« der Klasse UI05 21.03. – 26.03.2006

Halbwegs ausgeruht von den Strapazen der ersten Modulprüfungen haben sich am Dienstagmorgen 110 Studierende und 5 LeiterInnen auf den Weg in die Projektwoche gemacht. Das Tessin war unser Ziel, Mosca bei Ascona unsere Basis. Im Voraus hatte sich jeder Studierende gemäss seinen Interessensgebieten einen eigenen Wochenplan zusammengestellt, der aus zwei Exkursionen und einer zweitägigen Projektarbeit bestand. Doch gehen wir der Reihe nach.

Martina Lippuner (Text), martina.lippuner@ui05.hsw.ch
Florin Rutschmann (Fotos), florin.rutschmann@ui05.hsw.ch

Nach der Ankunft in Locarno quetschte sich die ganze Meute in 2 Busse und fuhr an den Ausgangspunkt der ersten gemeinsamen Mini-exkursion. Bevor es losging, hat Stephan Brenneisen, Organisator der Projektwoche, alle Studierenden begrüsst. Die lichte Waldlandschaft hat allen gefallen, obwohl die Vegetation noch sehr spärlich war. Auf dem Weg galt es, verschiedene Aufgaben zu lösen, die allesamt darauf ausgerichtet waren, den Wald einmal mit



ganz anderen Augen zu betrachten. Als erstes mussten verschiedene natürliche Materialien gesammelt und die enthaltenen Farbstoffe zu Papier gebracht werden.

Als nächstes versuchten wir mit verschiedenen Gegenständen wie Tannzapfen oder Steinen, den Anfang einer Beethovensymphonie zu klopfen. Die Aufgaben riefen unterschiedliche

Reaktionen hervor: Während die einen es genossen, die raue Oberfläche eines Baumes zu fühlen, statt wie in den letzten Wochen mechanisch seinen lateinischen Namen herunterzuleiern, so gab es andere Stimmen, denen die Sache etwas zu esoterisch war und die sich nicht recht auf diese Experimente einlassen wollten.

Trotz tadelloser Organisation gab es dennoch eine kleine verwegene Gruppe, die beim Abstieg den Anschluss an die Gruppe verlor, und sich durch die Irrwege der Tessiner Hügellandschaft nach Moscia kämpfen musste – es sollte nicht das letzte Mal sein...

In Moscia dann erfreute Gesichter: Das Hotel lag an schönster Lage direkt am See, die Zimmer waren einfach aber herzlich, der Tischtennistisch wurde gleich in Beschlag genommen und die zahlreichen Bänke am Ufer luden zu nächtlichen Gesprächen und Gitarrensessions ein. Auch das Essen war keineswegs, wie man es in einer Projektwoche erwarten würde: Es gab jeden Abend eine grosse Auswahl verschiedener Leckereien und die Servicemitarbeiter schienen mit echter Freude bei der Sache zu sein.



Die Exkursionen

Die Qual der Wahl hatten die Studis eigentlich schon vor der Projektwoche gehabt. Es wurden so viele interessante Exkursionen angeboten, dass sich manche nur schwer entscheiden konnten: ein Vogelschutzgebiet oder den zukünftigen Locarnese-Nationalpark anschauen, die NEAT-Baustelle besichtigen, die typischen Tessiner Rusticos studieren und vieles mehr. Eine Exkursion begann in einem Wald oberhalb Ascona. Dort hat der WSL-Experte Marco Moretti ausführlich über Brände und ihre Auswir-

kungen auf die Natur berichtet. Er hat argumentiert, dass Feuer etwas Natürliches sei und der Biodiversität nur zugute komme. Durch unwegsames Gelände haben die Teilnehmenden die Zistrose, die als Pionierpflanze abgebrannte Gebiete erobert, gesucht und gezählt. Morettis zahlreiche Statistiken und sein riesiges Fachwissen haben die meisten überzeugt. Nach einer kurzen Mittagspause überquerten wir das Tal und stiegen am gegenüberliegenden Hang etwa eine Stunde auf. Am Rande des Bosco di Maia wurden wir vom ehemaligen

Kreisförster Roberto Buffi in Empfang genommen. Er sah die Dinge ganz anders und war nicht minder überzeugend. Seiner Meinung nach ist Feuer bis auf wenige Ausnahmen vom Menschen verursacht und gehört gelöscht. Seine Vision eines Naherholungsgebietes hat es vielen angetan, obwohl klar wurde, dass er für seine Vordenkerrolle auch gebüsst hat: Zumindest unter seinen Försterkollegen stand er meist ganz alleine da. Die Gegensätzlichkeit dieser Aussagen, vorgetragen von zwei eindrücklichen Persönlichkeiten hat diese Exkursion sehr spannend gemacht.

Eine andere Exkursion startete in einer wunderschönen Auenlandschaft an der Maggia. Die Teilnehmenden erfuhren Interessantes über den heutigen politischen Stand der Dinge bezüglich Nationalparkprojekten und haben – den Kopf noch voll von Auengehölzen – ihr Wissen getestet (Wo zum Kuckuck ist *Populus nigra*?). Der Spaziergang der Maggia entlang war wunderschön und manch einer kam sich wie im Märchen vor.

Im engen Valle Onsernone gab es dann viel Wissenswertes über Schmuggler und das harte Leben der Bauern zu erfahren. Nicht zuletzt hat der Walliser Andreas Weissen mit seinem riesigen Wissen, seinem urchigen Dialekt und seiner charismatischen Art den Tag unvergesslich gemacht. Wir sind ihm später nochmals begegnet.



Andreas Weissen

Die Projektarbeiten

Auch hier haben sich alle Teilnehmenden schon in Wädenswil entschieden, was sie machen wollen. Da gab es solche, die die Verbreitung des Maulwurfes in der Magadinoebene studierten, andere bewerteten Lehrpfade rund um Locarno, sogar Spinnen und Ameisen wurden gesammelt und gezählt. Die Motivation für die gewählten Projektarbeiten war unterschiedlich, manchmal fehlte eine klare Aufgabenstellung oder die 2 Tage waren zu kurz um einem Thema wirklich gerecht zu werden.

Die Abende

Mit vollgeschlagenen Bäuchen (»Ich lysier...«) stand den Meisten der Sinn nur noch nach Rumhängen und Quatschen. Meist war das Abendprogramm aber viel besser als befürchtet, manchmal unvergesslich. Besonders den Sagenabend werden die Anwesenden nicht mehr so schnell vergessen. Trotz gerade erst überwundener Bronchitis hat der Walliser Andreas Weissen seiner Stimme alles abverlangt, immer wieder hat er mit weicher, angenehmer Stimme die Handlung erzählt um dann gleich wieder aufzuspringen, fies zu schreien und in den höchsten Tönen eigenartige Geräusche von sich zu geben. Obwohl man als Nicht-Walliser zum Teil ganze Sätze nicht mal ansatzweise verstehen konnte, hat Andreas Weissen alle Anwesenden total in seinen Bann gezogen als er »Gogwärgini« und andere märchenhafte Figuren auf so eindrückliche Weise zum Leben erweckte.

Da nicht viel Freizeit auf dem Stundenplan stand, wurden die Nächte oft gekürzt und die freien Stunden umso intensiver genossen. Zu erwähnen sind unzählige Pingpong-Rundläufe, ein massiver Bierkonsum und lustige, aber auch gute Gespräche am Ufer des Lago Maggiore.

Bei einer Klasse von 105 Leuten ist es schwierig, alle kennenzulernen. Anlässe wie diese Projektwoche helfen unbestritten dabei.

Das Fazit

Die meisten Studierenden waren voll des Lobes für die Projektwoche, doch natürlich gab es



auch Kritik. Wirklich unglücklich war der Umstand, dass die Woche erst am Sonntag zu Ende war, also am nächsten Tag das neue Semester begann. Da am Ende einer Lagerwoche ja bekanntlich der Lagerkoller um sich greift, wäre ein freier Tag unbedingt notwendig gewe-

sen. Abgesehen davon wird uns die Projektwoche »Lebensräume« mit Sicherheit in bester Erinnerung bleiben. Oder um es in Andreas Weissens Worte zu fassen: »Wo chanis leggu? Wo chanis tueu?« ●

Die humanitäre Tradition der Schweiz am Scheideweg

Die »Koalition für eine humanitäre Schweiz« reichte im April über 100 000 Unterschriften für ein Referendum gegen die Asylgesetzesrevision ein. Bekämpft wird die schleichende aber mittlerweile massive Verschärfung des Asylrechts. Dass es soweit gekommen ist, hängt massgeblich davon ab, dass die SVP es verstand, das Themenfeld Asylpolitik unnachlässig und zuweilen auch populistisch zu beackern. Inzwischen sind auch die FDP und die CVP auf die Linie der SVP eingeschwenkt.

Olivier Lasowsky*

Lediglich 4208 Stimmen fehlten der SVP im November 2002 um ihre Volksinitiative »gegen Asylrechtsmissbrauch« mit einer ausländerfeindlich geführten Abstimmungskampagne beim Volk durchzuboxen. 2105 Schweizerinnen, von insgesamt über zwei Millionen Urnengängerinnen, verhinderten, dass das Asylrecht gegen die humanitäre Tradition der Schweiz verschärft wurde. In der Zwischenzeit haben der Bundesrat und die Bundesversammlung, entgegen diesem Volksentscheid, das Asylgesetz derart ausgehöhlt, dass die derzeitige Revision restriktiver ist als die Forderungen, welche die SVP mit ihrer Volksinitiative im Jahre 2002 an den Gesetzgeber stellten.

Was ist geschehen? Wie ist es möglich, dass die Bundesversammlung ein Gesetz beschliesst, dessen Inhalt vom Volk vor lediglich drei Jahren abgelehnt wurde?

Rückblick

Nachdem die SVP ihre Initiative »gegen Asylrechtsmissbrauch« im November 2000 eingereicht hatte, empfahl der Bundesrat die Initiative abzulehnen und sah davon ab, dem Volk einen direkten Gegenvorschlag vorzulegen. Er wies darauf hin, dass die Forderungen der Initianten im geltenden Recht bereits in wei-

ten Teilen erfüllt seien. Zusätzlich befand er: »Im Bereich der Minimalisierung der Fürsorgeleistungen und der medizinischen Versorgung weggewiesener Asylsuchender (...) sind die von den Initiantinnen und Initianten vorgeschlagenen Massnahmen unverhältnismässig und zudem äusserst schwierig umzusetzen.« Die bürgerlichen Parteien FDP und CVP stellten sich hinter den Bundesrat und beschlossenen ebenfalls die Nein-Parole. Die beiden so genannten »Mitte-Parteien« betonten, dass die Initiative »keine brauchbaren Lösungen« bietet.

So zog die SVP, die sich gerne als David gegen Goliath kämpfend darstellt, alleine in den Kampf gegen die anderen Regierungsparteien. Mit 49.9% Ja-Stimmen erreichte die SVP ein erschütterndes Resultat. Erschütternd, weil es einmal mehr zeigte, dass mit verzerrten Fakten und ausländerfeindlichen Parolen mehr Stimmen zu gewinnen sind als im Vorfeld befürchtet wurde.

Doch nicht alle werteten den »Erfolg« der SVP als eine weitere Niederlage des demokratischen Stils in der Politik. Nicht alle wollten begreifen, dass der »Erfolg« der SVP lediglich das Resultat eines perfiden Abstimmungskampfes gewesen ist, der hauptsächlich die Angst vor dem Fremden in der Bevölkerung schürte. Denn die SVP-Vertreter zum Beispiel verkündeten mit Fanfaren nach der verlorenen Abstimmung: »Das Ergebnis zeigt den berechtigten Unmut der Bevölkerung über die Asylmiserie und die bisherige bundesrätliche Asylpolitik«.

Der Blocher-Effekt

Beflügelt vom knappen Ausgang der Abstimmung veröffentlichte die SVP im Januar 2003, nur sechs Wochen nach dem verlorenen Urnengang, ihre Forderungen »für ein wirkungsvolles Asylgesetz«. Sie empfahl dem Bundesrat mit Nachdruck, den Entwurf der Asylgesetzesrevision nochmals zu überarbeiten, um den von

ihr geforderten Verschärfungen gerecht zu werden.

Die damalige CVP-Bundesrätin Ruth Metzler, Vorsteherin des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) kapitulierte vor dem wachsenden politischen Druck. Sie beschloss nochmals über die Bücher zu gehen, um das Gesetz, wo möglich, zu verschärfen. Denn viele Vertreter der CVP, aber auch der FDP, hatten sich inzwischen der SVP-Position angeschlossen. Die Befürchtungen dieser Parlamentarier: Einerseits wollten sie in einem Wahljahr nicht den Eindruck erwecken, in der Asylpolitik eine zu liebliche Schiene zu fahren, andererseits hofften sie sich, das Thema der SVP entreissen zu können, wenn sie diese rechts überholen würden. So bildete sich eine breite bürgerliche Allianz mit dem Ziel das Asylgesetz massiv zu verschärfen.

Am 10. Dezember 2003 erhielten die »Falken« in Sachen Asylpolitik Schützenhilfe: Der SVP-Politiker Christoph Blocher wurde in den Bundesrat gewählt – Destination EJPD. Unter Blochers Kommando gelangten ganz neue Aspekte in die Asyldebatte. Er trieb die Verwässerung der humanitären Aufnahme voran, schlug die Beugehaft für abgewiesene Asylbewerber, die nicht ausreisen wollen, vor, und verschärfte die Bedingungen für papierlose Asylsuchende.

Sowohl der Bundesrat als auch die Parteien FDP und CVP wichen in den kommenden Monaten von ihrem bisherigen humanitär begründeten Asylkurs ab. Die Aussagen des Bundesrates, dass die von der SVP vorgeschlagenen Massnahmen »unverhältnismässig« seien und die Position der Parteien FDP und CVP, dass diese Massnahmen »keine brauchbaren Lösungen« sind, wurden in den Wind geschlagen.

Die Gesetzesrevision

Die Asylgesetzesrevision vom 16. Dezember 2005 und die damit verbundenen Anpassungen

in den verschiedenen betroffenen Gesetzen umfassen über 90 Seiten. Bei der Lektüre wird jedoch schnell klar: Die Eckpfeiler der gescheiterten SVP-Initiative vom Jahre 2002 sind alleamt berücksichtigt worden. Dem Gesetzestext sind unter Anderem folgende Verschärfungen zu entnehmen:

... Die Sozialhilfe für abgewiesene Asylsuchende wird nach Ablauf der Ausreisefrist minimalisiert. Ausnahmen für Familien mit kleinen Kindern, Schwangere, unbegleitete Minderjährige, kranke oder alte Menschen wird es zukünftig nicht mehr geben.

... Die Sozial- und Nothilfe für die Asylsuchende werden den Kantonen vom Bund mittels einer Pauschale abgegolten. Der vorherrschende allgemeine Spardruck wird auch die Höhe der Pauschalen unter Bedrängnis bringen, was wiederum die Qualität der Unterbringung und der Betreuung der Asylbewerber beeinträchtigen kann.

... Grundsätzlich wird nicht mehr auf Asylgesuche eingetreten, wenn sich die Asylsuchenden vorher in einem sicheren Drittstaat aufgehalten haben. Das heisst, dass

Flüchtlinge kaum noch auf dem Landweg in die Schweiz einreisen können.

... Die ursprünglich vom Bundesrat vorgeschlagene »humanitäre Aufnahme« für Härtefälle bei Asylsuchenden, die nach geltendem Recht nicht für den Flüchtlingsstatus qualifizieren, wird nicht eingeführt.

... Asylsuchende können ohne richterliche Verfügung in ihren Privatunterkünften durchsucht werden.

... Asylsuchende können für 18 Monate, Minderjährige bis zu neun Monaten in Beugehaft genommen werden, wenn sie der Aufforderung zur Ausreise nicht nachgekommen sind.

Im Endeffekt haben der Bundesrat und die Bundesversammlung, durch den Schulterschluss zwischen den drei Bundesratsparteien SVP, FDP und CVP, das Asylrecht derart ausgehebelt, dass es nun nichts mehr zu verschärfen gibt. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe (SFH), wie auch das UNO Hochkommissariat für Flüchtlinge kritisieren, dass dieses restriktive Gesetz den Zugang zum Asylwesen derart erschwert, dass echte Flüchtlinge Gefahr lau-

fen, in der Schweiz keine Zuflucht mehr zu finden. Aus diesem Grund ergriffen über 40 Organisationen in der »Koalition für eine humanitäre Schweiz« das Referendum gegen die Asylgesetzesrevision. ●

* *Olivier Lasowsky* arbeitet als freier Journalist und lebt in Winterthur

UMFRAGE – 03/06

Kennen Sie Ambrosia?

(vöm) Nachdem auch die letzte Umfrage nur ganz wenige LeserInnen zum Handeln bewegt hat. Versuchen wir mal etwas anderes.

In den letzten Monaten war eine Pflanze (*Ambrosia arthemisiifolia*) immer wieder in den Medien. Machen Sie mit bei unserer Umfrage (die schon fast ein kleiner Test ist) und bleiben sie (auch wenn die WM schon vorbei ist!) am Ball was aktuelle Pflanzen betrifft.

www.unr.ch/umfrage

GLOSSE – 03/06

Fussballfieber

(grm) Fussball ist keine harmlose Infektion und man kann sich während eines medialen Superereignisses, wie der Weltmeisterschaft auch kaum davor schützen. Derzeit ist Fussballs und seine Vermarktung auch mit unorthodoxen Methoden kaum zu stoppen, so dass das Runde, das ins Eckige muss, nun sämtliche Bereiche unserer Lebenswelt kolonialisiert: Süssgetränke, die im Gegensatz zu Bier ja wenig mit Fussball zu tun haben, ja sogar Swiss Milk und deren Weiterverarbeitungen verkaufen sich mit dem Konterfei von Spielern aus Köbi Kuhns Team dieser Tage einfach besser als ohne. Ebenso herrscht auf der akustischen Ebene Fussball vor: neben WM-Hymnen und WM-Songs aus Lautspre-

cherboxen werden auch Zwiegespräche mit dem aktuell wichtigsten Thema nur unterbrochen, wenn ein WM-Klingeltöne aus Handys beschallen. Ja selbst profanste Tätigkeiten haben einen fussballerischen Touch bekommen: Ohne WC-Papier im Soccer-Design wird in den nächsten sechs Wochen kein Füdli richtig sauber gewischt. Die Omnipotenz des Fussballs und die dafür verantwortliche Vermarktungsmaschinerie scheint den wahren Freunden des runden Leders wenig auszumachen, im Gegenteil: Nach Ihnen kann man Fussball weder zu Tode senden noch ersetzen.

Wie aber steht es um jene, denen die ganze Hysterie im wahrsten Sinne des Wortes Schnuppe ist? Oder jene, die nicht wissen, wie eine Offside-Falle funktioniert und es auch gar nicht wissen wollen? Gibt es solche Leute noch, oder sind schon alle infiziert?

Immerhin nimmt sich Schweiz Tourismus dieser wirklich bemitleidenswerten, weil von medialer Unterhaltung vernachlässigten Existenzen. So wird in knalligen, aber nicht wirklich geschlechtsneutralen TV-Spots für Ausflüge in die schöne Bergwelt mit Aussichten auf einen oben spärlich bekleideten und von Hand melkenden Ex-Mister Schweiz Renzo Blumenthal vor ein paar dekorativen Alpengipfeln im Hintergrund gelockt. Schön wärs, wenn's so wäre: In Tat und Wahrheit bekannte sich auch Herr Blumenthal öffentlich dazu, ein fussballbegeisterter Powerbauer zu sein, der die WM grösstenteils Bier trinkend vor der Glotze verbringt. Fussball ist mit umgreifenden Torjubel und akuter Heiserkeit eben eine ehrliche Epidemie.

Auslandpraktikum im Süden von Costa Rica – Nachhaltiger Tourismus und Umweltbildung in Bahía Drake

»Tourism is like fire. You can cook your soup on it; or it can burn your house down.«

(Asiatisches Sprichwort)

Isabelle Fontolliet, isabelle.fontolliet@hoo3.hsw.ch

Am 22. Januar 2006 entflo ich für zweieinhalb Monate dem Schweizer Winter und stellte mich dem tropischen Klima von Costa Rica. Mein Ziel war die Halbinsel Osa an der südlichen Pazifikküste, nahe an der Grenze zu Panama. Von der Hauptstadt San José aus reiste ich mit dem Bus sieben Stunden auf der Panamericana über den Cerro de la Muerte (3400 m.ü.M.) in Richtung Süden. Anschliessend erreichte ich nach einer einstündige Bootsfahrt durch einen Mangrovenwald mein Praktikumsort: Bahía Drake.

Bahía Drake besteht aus den vier kleinen Dörfern Agujas, Los Planes, El Progreso und Los Ángeles, welche an den weltbekannten Corcovado Nationalpark grenzen. Corcovado umfasst eine Landfläche von ca. 41 700 Hektaren und bietet eine riesige biologische Vielfalt: Es kommen mehr als 500 verschiedene Baumarten, ca. 140 Säugetier- und 370 Vogelarten vor, zudem ca. 150 Orchideenarten, 120 Reptilien- und Amphibienarten sowie mehr als 6000 Insektenarten!

Der Corcovado Nationalpark ist Anziehungspunkt für Forscher und Individualtouristen aus der ganzen Welt. Die Peninsula de Osa ist jedoch wegen ihrer Abgeschiedenheit noch nicht so stark touristisch geprägt wie andere Regionen an der nördlichen Pazifik- und der Karibikküste von Costa Rica. Die touristische Entwicklung in den letzten fünf Jahren in Bahía Drake ist jedoch stark zunehmend. Seit dem Ausbau der Landstrasse und besonders der Einführung der Elektrizität 2005 gewann die Gegend als Ferien- und Arbeitsort an Attraktivität. Die Tourismusindustrie hat die Landwirt-

schaft verdrängt und wurde für einen Grossteil der Bevölkerung zur einzigen Einnahmequelle. In Agujas, meinem Praktikumsort, gibt es etwa 15 kleine bis mittelgrosse Vollpension-Hotels der Art »Jungle Lodge« der höheren Preisklasse. Zum nordamerikanischen und europäischen dominierten Kundensegment zählen vor allem Frischverheiratete, 30 bis 70-jährige Naturliebhaber mit gutem Einkommen, passionierte Taucher und Sportfischer. Ab und zu übernachten auch Backpackers auf dem Hin- oder Rückweg vom Nationalpark in Bahía Drake. Oftmals campieren diese am Strand oder quartieren sich in den wenigen, günstigen Cabinas im Dorf ein. Da die meisten Touristen wegen der wunderschönen Flora und Fauna nach Bahía Drake reisen, ist es naheliegend, dass so gut wie alle Tourismusakteure in der Region damit werben, »Eco-tourismo« zu betreiben. Bereits erste Eindrücke liessen mich ahnen, dass es sich eher um Trittbrettfahrer handelt, die vom Ruf des Landes als führende Ökotourismusdestination profitieren.

Während meines Praktikums wollte ich untersuchen, in wiefern tatsächlich die Prinzipien eines umweltverträglichen Tourismus in Bahía Drake eingehalten werden. Die in der Corcovado Gegend aktive NGO »Fundación Corcovado« bot mir die Möglichkeit dazu.

Eine genaue Analyse der einzelnen Hotels, wie ursprünglich geplant, war zu umfangreich und aus Zeitgründen nicht möglich. Stattdessen erstellte ich eine SWOT-Analyse von Bahía Drake als Zielort des nachhaltigen Tourismus. Zu Beginn meines Projektes musste ich mich zuerst einmal im Dschungel der Begriffsdefinitionen über »nachhaltigen Tourismus« zurechtfinden und ein Gegenstück im Spanischen dazu finden. Ich orientierte mich schlussendlich an den Prinzipien des Fairen Handels im Tourismus.

Ich konzentrierte mich in erster Linie auf den sozialen Aspekt des Tourismus, welcher bei den Bemühungen um eine nachhaltige Ent-



wicklung oftmals ausser acht gelassen wird.

Eine schriftliche und mündliche Umfrage bei der Bevölkerung von Agujas sollte mir aufzeigen, in welcher Beziehung die Einheimischen zum Tourismus stehen und welche Vor- und Nachteile sie in der touristischen Entwicklung des Dorfes sehen. Obwohl die Umfrage nicht ganz problemlos war, empfinde ich die Antworten der 72 Befragten (von ca. 800 Einwohner) aufschlussreich: 92% sagten, sie hätten vom Tourismus profitiert, vor allem in ökonomischer Hinsicht. Am meisten Probleme verursache der Tourismus im gesellschaftlichen Bereich (Alkohol- und Drogenprobleme). Fast die Hälfte der Befragten ist der Meinung, dass die Bevölkerung nicht für den Tourismus gerüstet sei.

Als Gründe für diese Besorgnis und Unsicherheit wurden genannt: keinen Zonenplan/Landrecht, keine Tourismusvereinigung, fehlende Organisation und Schulung der Bevölkerung sowie keine Kontrolle über die Entwicklung der Region.

Eine demokratische, partizipative Organisation der betroffenen Bevölkerung in Bahía Drake gibt es nicht, daher fehlt die Voraussetzung dafür, dass die Bevölkerung fair am Tourismus beteiligt ist. Dass die Sicherheit und Lebensqualität der Bevölkerung einen minderen Stellenwert als diejenigen der Reisenden einnehmen, wurde mir vorallem durch meine Tätigkeit in der Umweltbildung bewusst.

Neben der Tourismusanalyse leitete ich zweibis dreimal pro Woche die Umweltbildungs-



gruppe Los Jaguares. Für 10 bis 20 Kinder aus dem Dorf veranstaltete ich Abfallsammelaktionen im Nationalpark, Exkursionen und Lektionen über verschiedene Themen wie Wasser

oder Recycling. Am Freitag fand jeweils ein Papierworkshop statt, wo die Kinder lernten, Papier herzustellen. An mehreren Tagen gab es an der Schule kein Wasser oder Elektrizität, während hingegen die Touristen in der 300 m entfernten, von Ventilatoren belüfteten Hotel-lounge ihre eisgekühlten Drinks genossen.

Viele der lokalen Kinder oder nicht im Tourismus tätigen Erwachsenen, kennen die Naturschätze wie den Nationalpark oder die 50 Minuten entfernte Insel nur vom Hörensagen. Dies obwohl tagtäglich Touristen diese Sehenswürdigkeiten besuchen. Die fehlende Unterstützung der lokalen Bevölkerung durch die Tourismusindustrie empfand ich recht ernüchternd.

Die Erfahrung, Umweltbildung unter anderen kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu betreiben, war sehr wertvoll.

Entwicklungszusammenarbeit in Costa Rica?

Viele verbinden dieses Land durch den touristischen Aufschwung und wegen seines guten Rufes als friedliche, attraktive Destination nicht direkt mit »klassischer« Entwicklungshilfe. Costa Rica wird jedoch als Entwicklungsland klassifiziert, welches durchaus konkrete Unterstützung mit gezielter Entwicklungszusammenarbeit braucht. Die Menschen in den Tourismusgebieten müssen erst dafür gestärkt werden, sich für die neuen Herausforderungen zu qualifizieren und ihre Rechte wahrzunehmen: Ihre Rechte auf Mitsprache und Teilhabe, auf Schutz vor Ausbeutung und auf den Zugang zu Ressourcen, die ihre Lebensgrundlage und gleichzeitig die wesentlichen »Rohstoffe« für den Tourismus sind. ●

WWF-Lager leiten

Anne Klausner, anne.klausner@ui04.hsw.ch

Die Sonne scheint, 20 junge Menschen laufen mit grossem Rucksack am Rücken den Pass hoch. Trotz der Anstrengung schwatzen da oder dort einige Jugendliche über die gelernten Lieder am Lagerfeuer oder die Notwendigkeit des Spielens. Nach einer Stunde Aufstieg ist die Passhöhe erreicht, die Rucksäcke werden mit einem befreienden Ächzen abgelegt und die Augen mit einer wunderbaren Aussicht über ein Bergtal mit drei Seen verwöhnt. Das sind Momente in denen ich weiss, warum ich schon seit neun Jahren jedes Jahr ein WWF-Lager leite. Obwohl die Vorbereitungen manchmal auch Nerven brauchen; ich liebe die Stimmung im Lager und die Erlebnisse, die ich mit anderen Leitern und mit Kindern oder Jugend-

lichen in der Natur teilen kann. Lagerleiten ist ausserdem ein gutes Umfeld, um den persönlichen Führungsstil kennen zu lernen, anzupassen und zu verbessern. Ohne Teamwork läuft in einem Lager nichts. Das sind Erfahrungen, die mir jetzt und künftig viel bringen.

Da die Natur für mich das Wichtigste im Leben ist, nehme ich jede Gelegenheit wahr, mich darin zu bewegen. Zudem gebe ich meine Begeisterung, meinen Respekt und mein Wissen gerne an junge Menschen weiter und hoffe, dass sie in Zukunft auch die Natur respektvoll behandeln.

Ich schätze sehr, dass wir unsere eigenen Ideen einbringen können und mit den Lagern ein geeignetes Umfeld zur Verwirklichung finden. Vor einigen Jahren hatte ich den Wunsch, ein Lamatrekking zu erleben. So organisierte ich ein

WWF-Lamatrekking-Lager und lernte das gemütliche Wandern mit den Lamas kennen. Als erfreulichen Nebeneffekt fand es so viel Begeisterung bei den Kindern, dass es mittlerweile sogar dreimal im Jahr durchgeführt wird.

Wenn ich im Alltagsleben mal einen schlechten Tag habe, denke ich an einen Moment aus dem Lager in den Pyrenäen. Ich hatte mich mit Schaufel und WC-Papier diskret von der Gruppe entfernt. Da sah ich wie ein grosser Vogel direkt auf mich zuflieg. Zuerst packte mich die Angst, wäre der doch fähig, mich ernsthaft zu verletzen. Doch der Geier flog gelassen an mir vorbei. So nahe, dass ich sogar seine Federn am Hals einzeln erkennen konnte und die Luftwirbel, die sein kräftiger Flügelschlag erzeugt, auf meinem Gesicht spürte. ●

Die Rubrik »unr.studis« wird von einem Redaktionsteam aus Studentinnen und Studenten gestaltet. Völlig frei in der Wahl und Gestaltung der Themen.

Beiträge und Anregungen sind an **Aline Oertli** (aline.oertli@ui04.hsw.ch) zu übermitteln.

Fachhochschulen Schweiz:

Tag der Forschung

National in Bern

Renata Schneider, r.schneider.hsw.ch

Am Mittwochmorgen, 10. Mai 06, reisten Trudi Beck (Hochschule für Soziale Arbeit Zürich), Susanne Karn (Hochschule Rapperswil), Damian Meienhofer (Heimleiter Alterszentrum Gibeleich) und ich, Renata Schneider (HSW), nach Bern um am ersten Tag der Forschung an Fachhochschulen der Schweiz teilzunehmen. Grund für unsere Anwesenheit am sog. nationalen Event war das KTI-Projekt »Therapeutische Gärten für Alterszentren, neue Ansätze zur Gestaltung und Nutzung von geriatrischen Aussenräumen« (siehe S. 17), das eines der sieben auserwählten Forschungsprojekte war, die am Anlass für National- und Ständeräte sowie Vertretern von weiteren Behörden vorgestellt wurden. Mit dem interdisziplinären, von der HSW initiierten Projekt, an dem sich übrigens Regina Hoffmann massgeblich beteiligte, vertraten wir die Zürcher Fachhochschule.

Bevor die Projekte filmisch präsentiert wurden, galt die Aufmerksamkeit u.a. der Rede von Bundesrat Joseph Deiss. Eine Aussage aus seiner Ansprache, welche auch für die zukünftige

Forschung an der HSW zuversichtlich stimmt, möchte ich an dieser Stelle zitieren:

»Anzustreben ist, dass die KTI zwischen 2008 und 2011 jährlich gegen 11% mehr Mittel erhält. Die Forschungsmittel müssen vermehrt über den Wettbewerb und damit über Projekte der Förderagentur des Bundes (KTI) und des Nationalfonds (SNF) vergeben werden. Ich bin überzeugt, dass die Fachhochschulen in diesem Wettbewerb eine gute Figur machen werden.«

Nach der Filmvorführung bestand die Möglichkeit zu direkten Gesprächen mit anwesenden Politikerinnen und Politikern, die zahlreich vertreten waren. Diese einmalige Chance konnte leider nur teilweise benutzt werden, da die Raumverhältnisse vor Ort wegen Platzmangel alles andere als ideal waren. Trotzdem kam es,



Renata Schneider

wenn auch nur zu wenigen, jedoch guten Gesprächen mit Behördenmitgliedern. Nachhaltig in Erinnerung bleibt zudem das Erlebnis, für einmal Bundesrat Deiss und andere aus der Tagespresse bekannte Gesichter live gesehen zu haben. ●

P.S.: Das Projekt wurde zudem an den regionalen Anlässen in Winterthur und Rapperswil vorgestellt.



Andreas Graber

Kantonal in Winterthur

Andreas Graber, a.graber.hsw.ch

Am 11. und 13. Mai warben die Schweizer Fachhochschulen für ihr neues Gesicht. Als ehemalige HTL bisher der Lehre verpflichtet, sollte der junge Zweig der angewandten Forschung und Entwicklung der Öffentlichkeit näher gebracht werden. An der FH Winterthur stellte die Fachstelle Ökotechnologie das Projekt »Kreislaufanlagen in der Fischzucht (Aquaponik)« mit einem Kreislaufmodell vor. Das Aquarium erwies sich als Publikumsmagnet – wo sonst kann man »Otto dem Tilapienpapa« Auge in

Auge gegenüberreten?

Die Idee, das Fischabwasser zur Pflanzenproduktion zu nutzen stiess auf breites Interesse. Insgesamt blieb der Publikumsaufmarsch jedoch sehr überschaubar. Eigentlich schade, ich genoss das Fachsimpeln mit anderen Projektleitern über ihre spannenden Innovationen, aber auch Freud und Leid im Forschungsalltag. Dafür portierte die Presse das Thema umso prominenter: Der Tages-Anzeiger widmete dem Projekt am 9. Mai eine halbe Seite in der Rubrik »Wissen«, der Schweizer Bauer titelte am 13. Mai »Fische direkt ab Bauernhof – kein Aprilscherz«. ●

Vom Ährigen Erdbeerspinat zu Trockenmauern – Umweltbaubegleitung Sesselbahn Chastlatsch Zuoz

Die Sessel- und Skilifte Zuoz AG (SSZ) modernisieren und erweitern ihr kleines, aber doch beliebtes Engadiner Skigebiet. Gegenwärtig sind viele kleine Parkplätze im ganzen Dorf Zuoz verteilt. Entsprechend ist Zuoz mit seinen engen Gassen durch Zubringer- und Suchverkehr geplagt. Um diese Umstände zu verbessern, sind ausserhalb des Dorfes eine 4er-Sessel-Zubringerbahn mit Parkplatz sowie der Ersatz des Skiliftes »Pizzet« durch eine 3er-Sesselbahn und die Erweiterung der Beschneigungsanlage geplant.

Nicole Locher, n.locher@hsw.ch

Die Fachstelle Umweltplanung der HSW erhielt von der SSZ in Zusammenarbeit mit der Academia Engiadina, Samedan, den Auftrag, die Projektierungs- und Bauarbeiten aus Umweltsicht zu begleiten und zu optimieren.

Instrument Umweltbaubegleitung

Der Einsatz einer Umweltbaubegleitung (UBB) kann von den zuständigen Amtsstellen bei der Erteilung einer Konzession oder Baubewilligung verfügt werden. Dies erfolgt häufig auf eine entsprechende Empfehlung im Umweltverträglichkeitsbericht hin. In der Schweiz bestehen politische Bestrebungen, das Instrument weiter zu standardisieren und zu fördern. Damit wird die Umweltverträglichkeitsprüfung entlastet und die Umweltanliegen können im Rahmen der Feinprojektierung optimal berücksichtigt werden. Die intensive Zusammenarbeit der UBB mit allen Beteiligten am Projekt führt zu konstruktiven Lösungen, die häufig ökologische und ökonomische Win-Win-Situationen bringen.

Umweltbaubegleitung Chastlatsch

Das Ziel der UBB Chastlatsch ist die Sicherstellung der Einhaltung der umweltrelevanten Gesetzgebung und eine Minimierung der Umwelt-

auswirkungen des Projektes.

Während der Aufnahme des Ausgangszustandes mit Vegetationskartierung, Erhebung von Heuschreckenfauna und Bodenprofilen wurde deutlich, dass der Schutz der Landschaft, der Flora und des Bodens besonderer Beachtung bedarf.

Im Pflichtenheft wurden die Arbeitsschritte der UBB festgehalten und in Umwelt-Richtlinien die gesetzlichen Vorgaben für das Projekt folgendermassen konkretisiert:

- Auszäunen von speziellen Florastandorten mit Ährigem Erdbeerspinat, Nordischem Mannsschild etc., Entfernen von störenden Steinen und Bildung von neuen Steininseln als Lebensraum für Insekten und Reptilien, Festlegen der Zufahrtswege für Baumaschinen unter Umfahrung von Trockenstandorten wie Blaugrashalden, Kalkfelsgrusflur des Gebirges etc. sowie Erosionsschutz mittels Palisaden in steileren Gebieten. Solche Massnahmen wurden vor Ort mit Bauleitung, Bergbahnen und Bauunternehmern besprochen und im Gelände markiert.



Die Linienführung wird im Bereich der Trockenstandorte mit der Umweltbaubegleitung optimiert

- Die vom Bau beeinträchtigten Standorte müssen mit standortgerechtem Saatgut begrünt werden. Bei den Trockenstandorten greift man dabei voraussichtlich auf eine Heublumensaat zurück.

- Für unvermeidbare Eingriffe in schützenswerte Vegetation muss gemäss Natur- und Heimatschutzgesetz Ersatz geleistet werden. Ein Vorschlag wird in Absprache mit dem Amt für Natur und Umwelt sowie Pro Natura ausgearbeitet. So sollen beispielsweise Trockenstandorte durch eine angepasste Bewirtschaftung vor



Mit standortgerechtem Saatgut begrünter Graben nach einer Vegetationsperiode



Graben für Beschneigungsleitung mit separiertem Oberboden und Rasenziegeln

dem Einwachsen durch Legföhren bewahrt werden. Trockenmauern werden als ideale Lebensräume für Reptilien wieder in Stand gesetzt.

Transfer ins Studium an der HSW

Neben der Intensivierung einer bewährten Zusammenarbeit ermöglicht uns dieses Dienstleistungsprojekt, bei fachlichen und politischen Entwicklungen auf dem neuesten Stand zu bleiben (z.B. wie wird neu die Partikelfilterpflicht auf Baustellen umgesetzt?). Diese Erkenntnisse fliessen direkt in Vorlesungen des Moduls Umweltplanung ein. Daneben ergibt sich die Möglichkeit, Semester- und Diplomarbeiten anzubieten, welche konkrete Fragestellungen des Projektes aufnehmen.

Unsere Erfahrungen werden auch in Arbeitsgruppen eingebracht. So plant die Arbeitsgruppe für Hochlagenbegrünung, Richtlinien für ihren Bereich auszuarbeiten. Unsere Fachstelle Umweltplanung wird sich dabei aktiv beteiligen und so zur Setzung von Standards für den erfolgreichen Abschluss von Bauwerken im alpinen Raum beitragen. ●

Der Themenbereich »Grün und Gesundheit« auf Erfolgskurs

Regina Hoffmann, r.hoffmann@hsw.ch

Auf der Suche nach neuen Projekten und Ideen für Unterricht und Forschung wagte sich die Abteilung UNR bereits 1999 in den Themenbereich »Therapiegärten« resp. »Altersgärten«. Die Anregung zur Beschäftigung mit der Thematik entstand auf einer Studienreise in Australien, wo Gartentherapie schon längst Teil des Studiums ist.

2001 starteten die ersten Vorprojekte in verschiedenen Altersheimgärten, begleitet von Psychologie Studentinnen der Uni Fribourg. Das erste KTI Projekt zum Thema »Therapeutische Gärten für Alterszentren« (www.unr.ch > F&E > Projekte > Urban Horticulture) wurde in Zusammenarbeit mit der Hochschule Rapperswil, der Hochschule für Soziale Arbeit Zürich, der Hochschule Wädenswil und dem Alterszentrum Gibeleich von März 03 bis Februar

05 durchgeführt. Ziel war, die physische und psychische Gesundheit der Betagten durch erhöhte aktive, insbesondere therapeutische Nutzung des Gartens zu erhöhen. Das Projekt repräsentiert die Zürcher Fachhochschulen (ZFH) am nationalen Forschungstag 06 in Bern (siehe S. 15).

Auf Bundesebene sind Aktualität und Forschungsbedarf zu dieser Thematik erkannt und ein zweites Forschungsprojekt, dessen Umfang der dreifachen Grösse des ersten entspricht, im März 06 genehmigt worden. Das Projekt »Therapie- und Erlebnissgarten RehaClinic Zurzach« läuft über 3 Jahre bis Februar 09. »Gartentherapie« soll für bestimmte Zielgruppen zu entwickelt und wissenschaftlich belegt werden. (www.unr.ch > F&E > Projekte > Urban Horticulture).

Die HSW bietet in Zusammenarbeit mit der Schule für Aktivierungstherapie zwei Weiterbil-

dungen für Berufsleute im Bereich Gartentherapie an.

Die neuesten Erkenntnisse aus den Projekten fliessen direkt in den Unterricht, im speziellen ins Modul »Grün und Gesundheit«, welches im Wintersemester 05/06 zum ersten Mal durchgeführt worden ist. Ein derartiges Modul kann in Europa ausschliesslich an der Hochschule Wädenswil als Vertiefungsmodul Pflanzenverwendung belegt werden.

Neueste Forschungsergebnisse aus den Projekten erscheinen künftig regelmässig im unr.intern. ●

Für Fragen zu den Forschungsprojekten

r.schneider@hsw.ch

Für Fragen zum Modul »Grün und Gesundheit«

f.beyeler@hsw.ch

myclimate – klimaneutral leben und erneuerbare Energien fördern

In der Klima- und Energiedebatte ist oft das Schlagwort der »Freiwilligkeit« zu hören. Freiwillige Massnahmen, so die Theorie, führen schneller und effizienter zum Ziel als gesetzliche Verpflichtungen, da sie von der Wirtschaft und Bevölkerung bereitwilliger akzeptiert werden. Die Stiftung myclimate, ein Spin-off der ETH Zürich, bietet seit bald vier Jahren freiwilligen Klimaschutz für jedermann.

myclimate wurde 2002 von Studierenden der ETH Zürich gegründet. Auslöser war eine Nachhaltigkeit-Konferenz in Costa Rica, zu der mehrere Dutzend VertreterInnen der ETH per Flugzeug anreisten – und dabei pro Person 3,5 Tonnen CO₂ emittierten! Wenn schon fliegen, dann klimaneutral, sagten sich die Initianten, und riefen die Klima-Kompensation ins Leben. Das Prinzip ist einfach: CO₂-Emissionen, welche beim Fliegen, Auto fahren oder Heizen entstehen, können durch Klimaschutzprojekte wieder eingespart werden. So werden die entstandenen Emissionen an einem anderen Ort kompensiert. Da sich CO₂ relativ schnell und gleichmässig in der Atmosphäre verteilt, spielt es keine Rolle, wo Klimagase emittiert und wo sie eingespart werden.

myclimate hat derzeit etwa zehn Klimaschutzprojekte im Portfolio. Eines davon befindet sich im indischen Himalaja: Die Vegetationsperiode im Ladakh dauert nur drei Monate und die landwirtschaftlich nutzbare Fläche ist sehr klein. Die Subsistenzwirtschaft ist daher auf Getreideproduktion ausgerichtet, welche kaum genügend Nahrung für den langen Winter ergibt. Der Ladakh ist nur über eine kurze Zeitperiode im Jahr über die Strassen zu erreichen, denn die Pässe sind meistens zugeschnitten. Viele Nahrungsmittel müssen also über den Luftweg eingeflogen werden.

Das Projekt verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz. Ziel ist es, der ländlichen Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, die Vegetationsperiode zu verlängern, Einkommen durch den Verkauf von Gemüse auf dem Markt zu generieren und



Zusätzliche Einnahmequellen für die Bevölkerung durch lokalen Gemüseanbau in Treibhäusern

damit ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Innerhalb dieses Projektes unterstützt myclimate den Bau von 500 solaren Treibhäusern. Dadurch kann das Gemüse lokal angebaut werden und muss nicht mehr von weit her eingeflogen werden. Dies trägt zum Klimaschutz bei. Zusätzlich unterstützt myclimate den Bau von 20 Kleinwasserkraftwerken à 10 kW. Diese versorgen abgelegene Regionen mit Strom und machen den Einsatz von Dieselgeneratoren überflüssig.

Heute gehört myclimate zu den europaweit führenden Anbietern von freiwilligen Kompensationsmassnahmen. Zum Kundenkreis zählen Unternehmen, die öffentliche Verwaltung, Non-Profit Organisationen und Event-Organisatoren, welche die klimawirksamen Emissionen ihrer Geschäftstätigkeiten kompensieren. So war beispielsweise auch der von der Hochschule Wädenswil mitorganisierte Welt-Gründach-Kongress im September 2005 in Basel klimaneutral. Alle Treibhausgas-Emissionen, welche durch die Veranstaltung entstanden sind, wurden durch ein myclimate-Projekt in Eritrea kompensiert. Schulen und Spitäler produzieren nun das Warmwasser mit Solarenergie.

Freiwillige Klimaschutz-Massnahmen, dessen sind sich die Betreiber bewusst, können bindende Gesetze zur Reduktion von Klimagasen und zum Energiesparen nicht ersetzen. Sie sind jedoch ein wichtiger erster Schritt: Eine klimaneutrale Firma kann sich als Klima-

Pionier profilieren und »ihre« Klimaschutz-Projekt der Kundschaft präsentieren. Weitere Umweltmassnahmen wie die Aufhebung von Parkplätzen oder die Sanierung der Bürogebäude, um die Energieeffizienz zu steigern, sind aus kommunikativer Sicht die logische Folge. Und plötzlich ist der Klimaschutz kein Muss mehr – sondern macht Spass und gehört langsam aber sicher zum guten Ton. Das Gesetz, das irgendwann erlassen wird und auch noch die Uneinsichtigen zum verantwortungsvollen Umgang mit der Energie zwingt, sollte zuletzt eine reine Formsache sein... ●

By Kathrin Dellantonio
Stiftung myclimate
Technoparkstrasse 1 / 8005 Zürich
+41 (0)44 633 77 50
kathrin.dellantonio@myclimate.org



Familie in Ladakh



Patrick Moore

(ber) Der Mitbegründer von Greenpeace gibt zu reden, verunsichert seine (ehemaligen) Gefolgsleute. Der Kampf gegen die Kernenergie bildete zu Beginn der Greenpeace-Aktivitäten ein zentrales Thema. Mit an vorderster »Front«: Patrick Moore.

Heute unterstützt Patrick Moore die Nuklearenergie. Als wirksamste Lösung der Energieproduktion gegen den CO₂-Ausstoss. Nicht mehr in den Reihen von Greenpeace, der er mangelnden Erfolg und Stagnation vorwirft, sondern in einer neuen Umweltorganisation. Greenspirit heisst sie – und diese sucht nach Lösungen, die zwar oft Kompromisscharakter tragen, aber in ihrer Wirkung stärker sind als das Verharren in Extrem-Positionen.

PM's Motivation ist getrieben von »unserer Pflicht«, dass sieben Milliarden Menschen anständig zu essen und zu leben haben. Für ehemalige Mitgefährte ist er zum Verräter mutiert – und doch ist es für die gesamte Bewegung tröstlich, dass sich ein Patrick Moore nach wie vor für die Umweltbelange einsetzt. Wenige verfügen über eine vergleichbare »Greenpower« und Dynamik wie er.

Gletscher in Frischhaltefolien

(ber) Jetzt liegen erste Erfahrungen mit der Abdeckung von Gletschern vor. Stark exponierte Stellen werden im Sommer mit Folien oder Flies verdeckt.

Auf dem Gurschengletscher am Gemsstock sind laut ETH von 1.6 m Wasseräquivalent nur 70 cm verloren gegangen. In Saas Fee, Verbier, auf dem Titlis und der Lauchernalp sind weitere Versuche im Gange.

Die Pro Natura befürchtet aus Gründen des Landschaftsschutzes, dass die Schweizer Gletscher zu Fleckenteppichen mutieren. Bewusst ist jedoch allen Beteiligten: mit diesen Abdeckungen ist noch nichts gegen die Klimaerwärmung unternommen. Symptombekämpfung. Werden für die Abdeckung von Gletschern bald »Baubewilligungen« erforderlich? Bergbahnbetreiber monieren, ob dann dasselbe auch für die Plastikplanen der Gemüsebauer gilt?

(Quelle: Tagi 19.04.06)

30.03 bis 01.10.2006

»natürlich vernetzt«

Biologische Vielfalt in einer Sonderausstellung in Bern und Genf

(chy) Vom 30. März bis 1. Oktober 2006 ist im Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern eine Sonderausstellung zum Thema »Biodiversität« zu sehen. »Biodiversität« ist nicht nur der Sammelbegriff für alles Lebendige, sondern die Existenzgrundlage der menschlichen Gesellschaft. Für die meisten Menschen in der Schweiz ist Biodiversität aber immer noch ein Fremdwort. Dies soll sich nun ändern:

Interaktive Posten animieren zum Erleben und selbständigen Erforschen. Besucherinnen und Besucher haben die Gelegenheit, sich über die Besonderheiten der Biodiversität in der Schweiz, deren Bedeutung und deren Erhaltung zu informieren. Zusammenhänge werden in der Ausstellung anschaulich mit zahlreichen Beispielen aus der Tier- und Pflanzenwelt – und der menschlichen Kultur dargestellt. So sind auch unsere vielfältigen Trachten und Dialekte Themen der Ausstellung. Den Zugang dazu erhalten die Besucherinnen und Besucher nicht in einer idyllischen Nachbildung von heilen Naturräumen, sondern auf dem Rundgang durch ein Labor.

Ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm bietet die Gelegenheit, sich mit bestimmten Aspekten der Biodiversität vertieft auseinanderzusetzen. Auf Führungen, Exkursionen, Degustationen und Vorträgen kann die Biodiversität gemeinsam mit Fachleuten erkundet werden. Die Ausstellung ist eine Koproduktion des Naturhistorischen Museums der Burgergemeinde Bern, des Musée d'Histoire Naturelle in Genf und des Forums Biodiversität Schweiz.

Öffnungszeiten in Bern:

Mo 14–17, Di–Fr 9–17 (Mi bis 18)

Sa und So 10–17

Weitere Informationen unter:

www.biodiversitaet.ch

Weiterbildung UNR

((Juli und August))

03.07.2006

Der Garten der HSW im Jahreszyklus
»Gemüseraritäten«

07./08.07.2006

»Alpenpflanzenexkursion in Arosa«

07./08.07.2006

»Hexenschmaus – Kochen mit essbaren Wildpflanzen«

12./13.07.2006

»Bäume in der Stadt«

07.08.2006

Der Garten der HSW im Jahreszyklus

»Mediterrane Pflanzen«

17.08.2006 (Start)

»Lehrgang Obergärtner
Typ Naturgartenspezialist«

18. bis 20.08.2006 (Basiskurs)

»Landart – gestalterische Naturerlebnisse«

21.08.2006 (Start)

»Lehrgang Obergärtner
Typ Gärtner Kundenberater«

25.08.2006

»Hexengetränk – Drinks, Säfte
und Spirituosen herstellen«

27./28.08.2006 (Aufbaukurs)

»Landart – gestalterische Naturpädagogik«

Weitere Informationen unter:

www.weiterbildung.unr.ch

»Natur & Kultur« – 03/06

Kunst in der Vitrine

UNR-Mitarbeitende zeigen ihre Schau-
stücke im Sitzungszimmer an der FAW

Die »nutzlose« Vitrine im Sitzungszimmer – einst Empfangsfenster der alten Bibliothek – möchten wir neu nutzen: mit einer Wechselausstellung von Werken und Beiträgen der UNR-Mitarbeitenden.

... Eine Skizze?

... Ein Bild?

... Eine Figur?

... Ein Werkstück?

... Irgendein schönes Exponat?

Der Sinn der Wechselausstellung liegt darin, dass sich UNR-Mitarbeitende nicht nur von der fachlichen sondern auch von ihrer persönlichen Seite kennen lernen. In der ersten Woche des Monats findet jeweils während einer Nachmittagspause eine kleine Vernissage statt. Die Einladungen dazu erhaltet Ihr laufend.

Wer macht mit? Mitarbeitende mit kreativer Seite oder mit Sammlungen interessanter Gegenstände melden sich bitte bei

Inger Kaergaard (i.kaergaard@hsw.ch)

INTERVIEW mit Bruno Stephan Walder

(Chef der Sektion Landschaften von nationaler Bedeutung, BAFU)

»Parks – Einzigartige Werte und eine klare Vorstellung der Inwertsetzung«



Der ausstehende Entscheid des Ständerats über die Revision des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz (NHG) ist nach der klaren Zusage des Nationalrates wohl nur noch Formsache?

Zwischen Stände- und Nationalrat hat es kleine Differenzen gegeben. Diese wurden Mitte März im Ständerat behandelt. Nun geht das Geschäft in der Sommersession zurück in den Nationalrat – und schliesslich kommt es im Herbst 2006 zur Schlussabstimmung.

Worin bestehen die Differenzen?

Es sind noch zwei. Das Fördergesetz verfolgt eine bottom-up Philosophie. Der Nationalrat fordert deshalb, dass die betroffene Bevölkerung mitreden kann. Der Ständerat möchte hier wissen, was darunter zu verstehen ist. Die zweite Differenz – der Nationalrat wünscht, dass der Bund Finanzhilfe gewährt, der Ständerat, dass er Finanzhilfe gewähren kann. Aus rechtlicher Sicht besteht hier kein Unterschied, da der Bund bei Finanzhilfen immer Entscheidungsspielraum hat.

Wann tritt das revidierte Gesetz in Kraft?

Vermutlich auf Mitte 2007.

Was hat eigentlich zum Stimmungswandel der Parlamentarier beigetragen – anfänglich schien die Gesetzesrevision doch dem allgemeinen Spardruck zum Opfer zu fallen?

Stimmungswandel ist nicht richtig! Der Bundesrat hat das Gesetz 2004 aus seiner Legislaturplanung gestrichen. Das Parlament hat dann mit 12 Vorstössen und einer Motion den Bundesrat verpflichtet, das Gesetz wieder aufzunehmen. Im Parlament stand also eine Mehrheit hinter dem Anliegen. Überraschend und erfreulich war eher das klare 33:0 des Ständerats zu einer Umweltvorlage.

Worin unterscheiden sich die drei Parktypen: Nationalpark, regionaler Naturpark und Naturerlebnispark?

Der Nationalpark setzt die Priorität auf die Eigenentwicklung der Natur und der Ökosysteme. Er wird sich hauptsächlich auf das Alpengebiet beschränken, weil nur dort noch grössere unberührte Räume bestehen.

Was heisst Eigenentwicklung der Natur?

Möglichst wenig beeinflusst durch die Menschen. Wo sich die Natur frei entwickeln kann.

Die zweite Kategorie – regionale Naturparks – ist für den ländlichen Raum geplant. Als integrale Entwicklung von Natur und Landschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Also in eher strukturschwächeren Regionen.

Die Naturerlebnisparks bilden die kleinen Brüder der Nationalparks im urbanen Raum. Sie sollen Naturerlebnisse, die Entdeckung der Natur vermitteln.

Dass ein Park den Label »Park von nationaler Bedeutung« – und natürlich auch Bundesgelder – erhält, muss er Kriterien erfüllen. Was sind das für Anforderungen?

Es muss, neben einer minimalen Fläche, vor allem eine hohe Qualität von Natur und Landschaft vorhanden sein. Werte, die sich von anderen Regionen der Schweiz deutlich abheben. Einzigartig sind.

Einzigartig? Es kann doch Regionen mit den gleichen Werten sowohl im Bündnerland als auch im Wallis geben?

Wandern kann man überall! Kühe und Käse gibt es auch überall! Aber nicht einzigartige kulturelle Güter oder besondere Landschaften. Die sind vielfach standort-spezifisch – schaffen quasi ein sogenanntes Alleinstellungs-

merkmal. Soweit die inhaltliche Forderung. Als zweites muss eine Charta in Form eines Regionsvertrags erstellt werden. Einen Vertrag, der die Zielsetzungen, Projekte, Langfristmassnahmen, die Trägerschaft und die Finanzierung des Parks festhält. Er bildet unter anderem auch die Voraussetzung, um das Label zu erhalten. Der Vertrag ist gewissermassen ein Businessplan.

Wie lässt dich das Kriterium »von nationaler Bedeutung« überhaupt bemessen?

Zum einen durch Quervergleiche der Landschafts- und Naturwerte mit solchen aus andern Regionen. Zum andern durch die Inwertsetzung der einzelnen Werte durch die Charta, die das Resultat eines demokratischen Prozesses sein muss.

Erwarten Sie nun nicht eine Flut von Gesuchen? Parks bilden doch ein starkes Motiv für Freizeit- und Tourismusdestinationen?

Die Schaffung eines Parks erfordert eine sehr lange Entwicklungszeit. Das Vorgehen von der Idee zum konkreten Projekt, der Absegnung durch die Bevölkerung bis zur Umsetzung dauert Jahre. Die Rahmenbedingungen lassen also gar keine Flut von Gesuchen zu.

Wie stark wird die Frage der Parks auch mit der laufenden Diskussion über den Rückzug aus »gewissen Regionen« verknüpft?

Eine Verknüpfung der beiden Themen ist durchaus denkbar. Das hängt stark von den Strategien der Kantone und Regionen ab.

Wenn sich zum Beispiel gewisse Politikbereiche oder Investoren aus einer Region tatsächlich »zurückziehen« wollen, so kann die Region diesem Rückzug mit dem Projekt eines Naturparks begegnen, in diesem Vorgehen eine neue Chance sehen. Aber diesen Entscheid fällt die Bevölkerung vor Ort! Sie entscheidet über ihre Zukunft. Deshalb ist die Fördervorlage bewusst auch eine bottom-up Vorlage.

Die beiden Diskussionsthemen motivieren aber zumindest die Bevölkerung, sich vermehrt mit ihrer Zukunft auseinanderzusetzen. Unabhängig, ob man dann ein Projekt für einen Park starten will oder nicht.

Fortsetzung auf S. 21

Fortsetzung von S. 20
»Interview mit Bruno Stephan Walder«

Können Sie sich einen Park ohne oder mit sehr beschränktem Publikumszugang vorstellen?

Ich kann mir Teile eines Parks vorstellen, die völlig der Natur überlassen bleiben. Das gibt es ja heute schon in einigen Naturreservaten oder mit der strengen Zutrittsregelung im Schweizerischen Nationalpark.

Aber in Naturparks wird es keine Einschränkungen des Zutritts geben – es sei denn in bereits bestehenden, begrenzten Naturschutzgebieten oder als Besucherlenkung in ökologisch sensiblen Gebieten.

Ist bei der Errichtung von Parks nicht teilweise mit Widerständen zu rechnen? Widersprüchliche Zielsetzungen zwischen der regionalen Entwicklung, dem Tourismus und dem Naturschutz?

Doch – das geschieht bereits! Es handelt sich um einen neuen Prozess, eine Neu-Orientierung einer Region. Da wird es viele Leute geben, die mit dem Status, mit der bisherigen Entwicklung zufrieden sind und gar keine Neu-Orientierung wünschen.

Ich wiederhole, die Entwicklung eines Parkprojekts ist ein demokratischer Prozess!

Sind Regionen mit Bergbahnen für die Errichtung eines Naturparks ausgeschlossen?

Nein – aber es ist eine Frage der Ausgewogenheit. Im Vordergrund stehen die erwähnten Natur- und Landschaftswerte. Wenn jedoch eine Region voll mechanisch erschlossen ist, erfüllt sie dieses Qualitätskriterium bestimmt nicht.

Wann werden die ersten Parks stehen?

Erste gibt es bereits, die sich so bezeichnen. Der Kanton Wallis hat aufgrund seiner eigenen Kantongesetzgebung den Park »Pfyng-Finges« als Naturpark bezeichnet.

Es gibt die beiden Parks »Parc Chasseral« und den »Parc Jurassien Vaudois« in der Westschweiz. In der Deutschschweiz den gegründeten Parc Ela in Mittelbünden und das Naturerlebnis Sihlwald vor den Toren Zürichs sowie verschiedene Projekte.

Auch in der Südschweiz gibt es mehrere Projekte. Alle bestehenden Pärke und die Projekte müssen sich jedoch an den Anforderungen der neuen Gesetzgebung orientieren und zum gegebenen Zeitpunkt ein Labelgesuch einreichen.

Wie ist der finanzielle Rahmen, die finanzielle Unterstützung durch den Bund zu interpretieren? Man spricht von einem Rahmenkredit von jährlich CHF 10 Mio.

Es wird ein Rahmenkredit für jeweils ein 4-jähriges Programm gesprochen. Stufenweise ansteigend bis etwa 2012 sind jährlich 10 Millionen geplant.

Gibt es eine Regelung, wie weit sich der Bund maximal an einem Projekt beteiligen darf? Zum Beispiel maximal 50% der Projektkosten?

Der Neue Finanzausgleich sieht ab 2008 keine fixen Subventionsansätze mehr vor. Der Bund entscheidet neu aufgrund der Wirksamkeit der Massnahmen, das heisst der Leistungen, die ihm angeboten werden, welche Finanzhilfe er dafür gewährt.

Diese Wirksamkeit zu messen ist doch sehr schwierig?

Ja – das ist nicht einfach!

Ist es also vorstellbar, dass ein einziges Projekt mehr als die Hälfte des Budgets erfordert?

Sie meinen, dieser 10 Millionen jährlich: Nein! Wir gehen davon aus, dass die Betriebskosten eines Nationalparks etwa CHF 2 Mio und die eines Regionalparks etwa CHF 1.5 Mio betragen.

Wie sieht dann der Beitrag der Kantone aus?

Das Gesetz sieht vor, dass vorerst die Möglichkeiten der Eigenfinanzierung, inklusive Sponsoring ausgeschöpft werden. Aus dem Kanton müssen aufgrund des Neuen Finanzausgleichs Mittel bereitgestellt werden und der Bund finanziert dann subsidiär.

Werden durch die Schaffung von neuen Parks nicht andere Regionen abgewertet? Oder ist das eine typisch föderale Neid-Haltung?

Natürlich gewinnt eine Region mit einem Park an Attraktivität. Das kann benachbarte Regionen dazu bringen, sich auf ihre anderen Stärken zu besinnen und diese zu entwickeln. Darin liegt auch eine Chance.

Parks, die ausschliesslich durch kantonale, Gemeinde und private Mittel finanziert werden, unterstehen eigentlich keinen Vorgaben. Ausser den raumplanerischen? Dürfen sie sich aber auch gleich nennen, wie die von Bern aus mitfinanzierten?

Die Anforderungen an ein Label »Nationalpark«, »Regionaler Naturpark« oder »Naturerlebnispark« müssen unabhängig der

Finanzierung durch den Bund erfüllt werden, wenn Pärke das Label verwenden wollen. Die Eidgenossenschaft als Markeneigentümerin hat diese Marken einschliesslich der Anforderungen und Verfahren geschützt.

Das Vorgehen für die Schaffung eines Parks ist klar beschrieben. Eigentlich ein klassisches Vorgehen. Aber was für Tipps würden Sie einem Gesuchsteller erteilen?

Erstens: Eine gute Kommunikation von Beginn weg ist wichtig. Zentrales Anliegen der Initianten muss es sein, dass die Idee »Park« von der Region getragen wird?

Zweitens: Kanton und Bund sind frühzeitig ins Projekt einzubeziehen. Vor allem auch um das Potenzial der Inwertsetzung von Natur und Landschaft richtig beurteilen zu können.

Ein Götti in Bern nützt nichts?

Er kann sicher Kontakte knüpfen. Aber sonst nein – da kann er nichts ausrichten!

Erhält eine Region, die das Label »UNESCO Welterbe« trägt, auch automatisch das Label »Naturpark«?

A priori nein! Die Anforderungen der beiden Labels sind nicht dieselben. Aber eine Kombination mit einer Parkkategorie ist grundsätzlich denkbar, wenn die beiden Anforderungskataloge erfüllt sind. Im Fall des Jungfrau-Aletschgebiets beispielsweise müsste der Perimeter für einen Regionalen Naturpark über das Naturmonument hinaus gehen.

Wie sind die Parks im BAFU organisiert?

Innerhalb der Sektion »Landschaften von nationaler Bedeutung«, die zur Abteilung »Natur und Landschaften« gehört befasst sich ein Team mit dem Dossier Pärke.

Sicher gehört dieses Dossier momentan zu den vielbeachteten Dossiers des BAFU, weil es sich um eine Fördervorlage mit Anreizstrategien handelt!

(ber, April 2006)

IMPRESSUM

INTERNES MITTEILUNGSBLATT DER FACHABTEILUNG UMWELT UND NATÜRLICHE RESSOURCEN

REDAKTIONSTEAM

Roland Beer (ber) r.beer@hsw.ch
Ruth Dettling (der) r.dettling@hsw.ch
Hansruedi Keller (keh) h.keller@hsw.ch
Erich Stutz (sti) e.stutz@hsw.ch
Moritz Vögeli (vöm) m.voegeli@hsw.ch
und die Studierenden

Yvonne Christ (SUI03) yvonne.christ@hoo3.hsw.ch
Aline Oertli (SUI04) aline.oertli@uio4.hsw.ch
Michael Vogel (SBU105) michael.vogel@uio5.hsw.ch
Michael Wunderli (SUI04) michael.wunderli@uio4.hsw.ch